STUTTGARTER ZEITUNG
Nr. 235 | Dienstag, 11. Oktober 2011

Kampf gegen den Tod in Schnee und Eis

Post Jón Kalman Stefánsson erzählt vom „Schmerz der Engel“. *Von Ekkehart Rudolph*

Island ist ein Eisland, das sagt schon der Name. Jón Kalman Stefánsson bestätigt das mit seinem Roman „Der Schmerz der Engel“. Er vergegenwärtigt die unwirtliche Landschaft und das raue Klima seiner Heimat, wo noch Ende April Schnee, Sturm und Eiseskälte herrschen. Stefánsson, Jahrgang 1963, schildert den aussichtslosen Kampf des Menschen mit unberechenbaren Naturgewalten.

Seine Geschichte fängt freilich etwas umständlich an. Nach einem unscharfen, ja, überflüssigen Vorwort über Tod und Leben werden im ersten Teil des Romans die Protagonisten vorgestellt: der anonyme Junge, den man schon aus Jon Kalman Stefánssons „Himmel und Hölle“ kennt, und der Briefträger Jens, der erschöpft und vereist zu Pferd in der Gastwirtschaft eines Dorfes auf der Nordhälfte Islands ankommt und Post aus dem Süden bringt. In der Wirtschaft, wo der Junge zu Hause ist, trifft er auf eine Reihe von Dorfbewohnern, den blinden alten Kapitän, dem der Junge aus Shakespeares Werken vorlesen muss, und die Witwe Geirbrúdur, die Stiefmutter des Jungen. In diesen Porträts der Nebenfiguren erfährt der Leser einiges über Land und Leute, weil es aber sehr viele sind, verliert er gelegentlich den Überblick. So liest sich der erste Teil des Buches, der ein gutes Drittel ausfüllt, etwas mühsam, der zweite dafür umso leichter.

> Worte taugen kaum, um den Sturm zu beschreiben.

Der Briefträger Jens und der Junge werden mit Post über die Berge geschickt, auf Strecken, die sie nicht kennen, und das bei härtestem Winterwetter. Im gnadenlosen Kampf gegen Kälte und Schnee ist der Tod ihr ständiger Begleiter. Er wird zum Leitmotiv dieser Geschichte. Das zeigt sich schon in den Vorworten, die beide Teile des Romans einleiten. Auch der etwas fremdartige Buchtitel „Der Schmerz der Engel“ deutet indirekt auf Vergänglichkeit hin. Er bezieht sich auf eine Redensart kanadischer Indianer, die glauben, wenn es schneit, „fallen Engelstränen“. Und in dieser Geschichte schneit und stürmt es ständig. „Worte taugen kaum, um den Wind hier zu beschreiben“, heißt es. Aber Stefánsson gelingt es, Worte für das Unbeschreibliche zu finden. Gern nutzt er dabei bildhaft poetische Ausdrucksmittel, die das Geschehen vor dem Leser wie auf einem Bildschirm sichtbar machen: „Das Licht rieselt dünn zwischen den Schneeflocken herab, die der Himmel über dieser Gegend ausschüttet.“

Jon Kalman Stefánsson, der kürzlich den Per-Olov-Enquist-Preis entgegengenommen hat, bleibt als Erzähler Poet. Immer wieder benennt er sein sensibles Verhältnis zur Sprache, zum Wort: „Der Schnee ist weiß, aber manche Wörter haben mehr Farben als der Regenbogen“, und so stattet er auch seinen Protagonisten, den Jungen, mit einer starken Zuneigung zur Sprache, zur Literatur aus. Wenn er vor Erschöpfung im Schnee nicht weiterkann, rezitiert der Junge Gedichte, denn „Dichtung ist die Welt hinter der Welt, und sie ist schön“. Die lyrisch unterfütterte Sprache ist es, die dieses Buch so eindrucksvoll macht. Dass dies in vollem Umfang für die deutsche Fassung gilt, verdanken wir dem Übersetzer Karl-Ludwig Wetzig: Seine Übertragung liest sich wie ein Original.

Jón Kalman Stefánsson: Der Schmerz der Engel. Roman. Aus dem Isländischen von Karl-Ludwig Wetzig. Piper Verlag, München. 343 Seiten, 19,99 Euro.

Öræfajökull oder Elf Jahre im Leben eines Gletschers

Verschwinden *Olaf Otto Becker sucht immer wieder dieselben Gegenden und Motive auf. Im Sommer 2000 fotografierte er den Öræfajökull, im Sommer 2011 tat er es wieder. Und sah, dass dasselbe nicht mehr das Gleiche ist. Becker, dessen Fotografien immer dem Begriff des Schönen entsprechen, weicht dem Alarmierenden nicht aus. Die Folgen menschlicher Eingriffe in die Landschaft sind auch auf der Insel aus Feuer und Eis, Vulkanen und Gletschern nicht zu übersehen.* Foto: Hatje Cantz

Muttersohn mit außergewöhnlichen Talenten

Projektionen „Der gute Liebhaber“ von Steinunn Sigurdardóttir ist ebenso gerissen wie hinreißend. *Von Jörg Plath*

Wer die Hauptperson seines Romans aus dem Südseeparadies mitsamt einsamem Sandstrand und klugem Papagei aufbrechen lässt, um ihn im bitterkalten Reykjavík die lang entbehrte Jugendliebe entführen zu lassen, der muss von allen guten Geistern verlassen sein – oder über Selbstironie, Souveränität, Intelligenz und Witz in reichem Maß verfügen, so wie Steinunn Sigurdardóttir. Ihr Roman „Der gute Liebhaber“ ist ein Märchen voller Abgründe.

Steinunn Sigurdardóttirs Hans im Glück heißt Karl, wohnt als wohlhabender Spekulant in Long Island, erfreut sich einer bildschönen Assistentin und geht jede Woche mit einer anderen Frau ins Bett. Stets verzichtet er auf seinen Orgasmus und befriedigt die „Liebhaberinnen“, die er, das verlangen die „Arbeitsregeln“, nicht öfter als dreimal trifft. Dieses auf den ersten Blick nicht allzu beklagenswerte Dasein ist leer und unerfüllt. Denn mit 18 Jahren hat Karl Ástuson die geliebte „Ástamama“ verloren, kurz darauf trennte sich seine große Liebe Una von ihm. Seitdem, seit 17 Jahren, ist er untröstlich. Überraschend reist Karl nach Island, wo die inzwischen verheiratete Una wohnt.

Karl erblickt Una nachts, als sie den Vorhang ihres Schlafzimmers zuzieht, und weiß nicht weiter. Zum Glück gibt es wie immer in seinem Leben hilfreiche Frauen. Eine, die passenderweise gleich neben Una wohnt, lässt ihn bei sich nächtigen, und eine zweite fragt der Schlaflose telefonisch um Rat. Es ist seine ehemalige New Yorker „Liebhaberin“ Doreen Ash. Die Psychiaterin empfiehlt, Una anzurufen. Una ist keineswegs überrascht, huscht im Pyjama hinüber zu Karl und reist mit ihm ab.

Dass man diese Schmonzette nicht in die Ecke wirft, sondern voller Vergnügen weiterliest, hat gute Gründe. Steinunn Sigurdardóttirs Erzähler ist eine reizvolle Person: Er ist Karl nah, zeichnet dessen außerordentlich positives Selbstbild aber so pointiert nach, dass Irritationen unausweichlich sind, etwa wenn es heißt, die bildschöne, natürlich in Karl verliebte Assistentin sorge für ihn wie eine Mutter. Auch die ausführlichen Erinnerungen eines „Kalli Knirps“ senior an die tote, über alles geliebte „Ástamama“ lassen in ihrer Idyllenhaftigkeit staunen und stutzen. Coletta Bürling hat diese Gratwanderung mit großem Geschick ins Deutsche übertragen.

Die Fassade des Traummanns, der ein wenig an den Großen Gatsby erinnert und seine Jugendliebe entführt, wird in der ersten Hälfte des Buches aufgebaut – und in der zweiten von Doreen eingerissen, jener vor Jahren im Bett unangenehm dominanten „Liebhaberin“, die Karl zu seinem und zu des Lesers Erstaunen in Unas Nähe um Rat bat. Als das Glück mit Una sicher scheint, gibt Karl dem dringenden Wunsch nach, Doreen zu sehen, vermeintlich, um seinen Dank für die telefonische Hilfe in der Reykjavíker Nacht abzustatten. Die Psychiaterin nimmt das teure Armband mit der eingravierten Widmung „Von Karl“ gern entgegen und fragt, ob er keinen Vater habe. Und ob er vielleicht auf den eigenen Orgasmus verzichte, um den Inzest mit der Mutter nicht zu vollziehen. Karl traut seinen Ohren nicht, wahrt jedoch die Form.

> Der Held wie der Leser schweben in Unsicherheit.

Außerdem hat die Psychiaterin einen halbliterarischen, halbwissenschaftlichen „Reality-Roman“ über den Abend und die halbe Nacht verfasst, die sie vor drei Jahren mit Karl verbrachte. Es heißt „Der gute Liebhaber“, schildert ausführlich Karls außergewöhnliche Fähigkeiten im Bett und schreibt sie der Tatsache zu, dass er ein Muttersohn sei. Nicht sie, Doreen, sondern die Mutter habe er zufriedenstellen wollen. Karl Ástuson, von Doreen beharrlich Ástason (also: Ástasohn, Sohn der Ásta) genannt, vergeht bei der Lektüre des Bestsellers Hören und Sehen.

Alle ihre Bücher handelten von der Liebe, schreibt Steinunn Sigurdardóttir in aller Unschuld auf ihrer Website. Dieses hier ist ihr bisher raffiniertestes, und es handelt weniger von der Liebe als von ihrer Vielfalt und den Projektionen, die sie mit sich oder auch erst hervorbringt. Denn Doreen ist in Karl trotz oder wegen seines Standardlächelns verliebt. Ihr Buch ist eine Selbstanalyse und ein Gegenzauber.

Doch der Zauber des Mannes schwindet nicht, und so begeht Doreen schließlich Selbstmord aus unerfüllter Liebe. Karl, der in der sexuell fordernden, kontrollierenden Psychiaterin erschrocken seine „Halbschwester“, eine Schwester im Geiste, erkannt hat, vermag dank ihr einmal aus seinem Liebesprojektionskäfig zu blicken und zu erkennen: so tragisch hätte es ihm auch ergehen können, so schlecht waren die Jahre ohne Una vielleicht nicht.

Unbedingte und bedingte, enttäuschte und erfüllte Liebe – die Spielarten der Liebe vervielfältigen sich noch durch weitere Personen des Romans, ohne dass Steinunn Sigurdardóttir je das Heft aus der Hand glitte und ihr Buch zu einem geschwätzigen Analyseroman geriete. Mit großer Leichtigkeit lässt sie ihren nicht gerade nachdenklichen Protagonisten in Erinnerungen versinken und aus ihnen wieder auftauchen, subtil sorgt sie für exakt jenes Maß an überschießenden Bedeutungen, das Karl in Unsicherheit hält und den Leser nicht minder. Das Buch ist eine kluge, nein: gerissene und hinreißende Spiegelkonstruktion, deren zwei Hauptpersonen einander begehren und doch entbehren. Nicht anders als meist in der Liebe.

Steinunn Sigurdardóttir: Der gute Liebhaber. Roman. Aus dem Isländ. von Coletta Bürling. Rowohlt Verlag, Reinbek. 223 S., 17,95 Euro.

Gunnur und das Reh

Frauen Kristín Marja Baldursdóttir gibt manches Rätsel auf. Darunter das, warum man „Sterneneis“ lesen sollte. *Von Barbara Schaefer*

Kristín Marja Baldursdóttir sei eine der bekanntesten Autorinnen Islands und habe einen „wunderbaren, atmosphärischen Roman“ geschrieben, behauptet der Verlag. Nach der Lektüre von „Sterneneis“ muss man feststellen: Kristín Marja Baldursdóttir hat eine betuliche Schmonzette verfasst, der vor lauter Stilbemühen die Metaphern aus den Seiten fallen wie im Herbst die Blätter vom letzten Wald in Thorsmörk. Wer das als schiefes Bild empfindet, der lese, wie die Ich-Erzählerin Gunnur, eine Frau von Mitte fünfzig, über das Mädchen denkt, mit dem sie einige Tage in einem Landhaus verbringt und das sie „das Reh“ nennt: „Der Körper hat gerade angefangen zu blühen, erst wenige Knospen stehen offen, in voller Pracht wird dies ein schöner Blumenstrauß.“

Zur temporären Zwangs-WG kommt es, weil in die Wohnung der Frau eingebrochen wurde. Ihr „Heim war beschmutzt worden“, fremde Menschen hatten ihre Nase „in meine Seele“ gesteckt. Also fahren die beiden in ein Haus „mit diesem Ruhe ausströmenden Hauch, den an Weihern gelegene Häuser gerne verbreiten“, darin aufbewahrt seien Geschichten, „die gerne über dampfenden Topfgerichten erzählt werden“. Manches ist sprachlich derart unsauber, dass man sich fragt, ob es an der Übersetzung liegt oder ob das Original so runtergeschrieben wurde. Willkürlich werden Zeiten gewechselt oder verwechselt.

Das Mädchen ist klischeehaft gezeichnet, im echten Leben würde eine Vierzehnjährige sich kaum so zutexten lassen: „Ich verstehe, du bist im Liebesgeschichtenalter, es gefällt dir, etwas über die Liebe zu hören. Das werde ich dir nicht vorenthalten.“ „Hand in Hand“ treten Jung und Alt in das Haus der Vergangenheit ein. Allerdings wird das „Reh“ immer mehr zum Rotzlöffel, was man ihm nicht verdenken kann. Gunnur ist Psychotherapeutin, ihre Patienten weinen „ihre Kindheit in meine Papiertaschentücher, reinigen die Seele mit salzigen Tränen“.

Möglicherweise ahnt die Autorin, was sie da verbrochen hat. In ihrem Vorwort schreibt sie, sie erzähle „Erfahrungs- und Reifungsgeschichten von Frauen. Männer lesen diese Zeilen auf eigene Verantwortung.“ Nicht nur Männer.

In „Sterneneis“ wird auch über das Leben in der Landschaft doziert. „Denn außer der Sumpfohreule, die wir auf dem Dachfirst gesehen haben, kommt auch der Merlin hierher, und das Schneehuhn, das ewig Gejagte.“ Welch ein Diamant wäre diese Rede, hätte Loriot sie geschliffen.

Es kann bitte nicht wahr sein, dass Kristín Marja Baldursdóttir eine der bekanntesten Autorinnen Islands ist. So unwirtlich kann nicht einmal der lange isländische Winter sein, dass man dieses Buch zur Hand nehmen müsste.

Kristín Marja Baldursdóttir: Sterneneis. Roman. Aus dem Isländischen von Ursula Giger. Krüger Verlag, Frankfurt am Main. 237 Seiten, 16,95 Euro

Sexpuppe und Seelenleben

Geschäfte Guðrún Eva Mínervudóttirs „Schöpfer“ ist einsam. Aber das muss ja nicht so bleiben. *Von Stefan Sprang*

Träumen einsame Männer vor allem von großen Oberweiten? Nein: „In erster Linie müssen die Augen groß sein, aber nicht zu groß – nicht so, dass sie an eine verängstigte Person in einem Horrorfilm erinnerten. In dieser Branche konnte man leicht Fehler machen und etwas anfertigen, das eher unheimlich als anziehend war.“ Das ist das Betriebsgeheimnis von Sveinn, der so kunstfertig wie erfolgreich lebensnahe Silikonpuppen für seine einsamen isländischen Geschlechtsgenossen herstellt.

Auch Sveinn ist einsam. Und just vor seiner Werkstatt hat Lóa eine Autopanne. Sveinn hilft ihr und muss bald feststellen, dass Lóa bei der Gelegenheit tatsächlich eines seiner Meisterstücke geklaut hat. Die alleinerziehende Mutter hofft, damit ihrer magersüchtigen Tochter Margrét helfen zu können. Die hat sich eingesponnen in einen Kokon der Körper-, Menschen- und Lebensablehnung: „Ein tief verwurzeltes Misstrauen gegenüber allen möglichen Dingen. Einer Puppe konnte man zwar nicht unbedingt vertrauen, aber auch nicht misstrauen.“ Aus der Sexpuppe Goth-Chick Alma soll im kuscheligen Schlafanzug also eine Therapiepuppe werden – eine skurrile Idee in einer skurrilen Geschichte.

In ihren Motiven und Konflikten dreht sie sich um jenen gefährlichen Zwiespalt zwischen jenen Wunschbildern, mit denen Medien und Werbung uns infizieren und manipulieren, und dem, was man im wahren Leben überhaupt erreichen kann. Lóa hat in der Werbung gearbeitet: „Es war weder ehrenhaft noch bedeutungsvoll, den Leuten einzureden, nach immer unerreichbaren Vorstellungen von Luxus streben zu müssen.“ Falsche Schönheitsideale, verstiegene Illusionen, wie das so sein könnte zwischen Mann und Frau: Guðrún Eva Mínervudóttir schaut nicht nur in die Seelen ihrer Protagonisten, die bedenklich durch ihr Leben schlingern, sie bohrt sich auch tief in die Seele der Gesellschaft.

Ihr Roman ist aber kein moralisches Lehrstück geworden, sondern eine wunderbare Tragikomödie voll trockenen Humors, die richtig ins Rollen kommt, als Sveinn bei Lóa auftaucht. Er will die Puppe zurück. Und Lóa endlich zur Rede stellen, denn er hält sie für jene Stalkerin, die ihn am Telefon ständig beschimpft wegen seines anrüchigen Geschäfts. Lóa hat andere Sorgen: ihre Tochter ist abgehauen. Sveinn, der sich beim Wechseln einer Glühbirne die Hand gebrochen hat und dauernd Schmerzmittel einwirft, nistet sich kurzerhand bei der Diebin ein.

Witzige Missverständnisse und zarte Annäherungen folgen aufeinander fast wie in einer guten alten Screwball-Komödie. Dass Guðrún Eva Minervudóttir zu den besten isländischen Schriftstellerinnen der Gegenwart gehört, beweist sie mit diesem originellen Meisterwerk mehr als überzeugend.

Guðrún Eva Mínervudóttir: Der Schöpfer. Roman. Aus dem Isländischen von Tina Flecken. btb Verlag, Berlin. 288 Seiten. 19,99 Euro.

Sagas

„Der Mordbrand von Örnolfsdalur“

Freilich kann man sich, um das Messegastland angemessen zu würdigen, die voluminöse, vierbändige Ausgabe der „Isländersagas“ aus dem Hause S. Fischer für 98 Euro zulegen (Besprechung in der StZ vom 7. Oktober). Man kann sich aber auch erst einmal einstimmen lassen mit der kleineren Auswahl „Der Mordbrand von Örnolfsdalur und andere Isländer-Sagas“, die Tilman Spreckelsen besorgt und Kat Menschik mit ihren charakteristischen Siebdrucken illustriert hat (Galiani Verlag, 24,99 Euro, nummerierte Luxusausgabe 198 Euro). Spreckelsen wandelt auf den Spuren von Gustav Schwab und versucht, dem heutigen Leser die mittelalterlichen Fürsten-, Mord- und Zaubergeschichten aus dem hohen Norden nahezubringen; ein Verfahren, das er bereits erfolgreich auf den Artus-Sagenkreis angewendet hat. *StZ*